

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	5 (1932-1933)
Heft:	10
Artikel:	Sorgenkinder : aus der Praxis des Erziehungsberaters [Fortsetzung]
Autor:	Hegg, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ception qu'elle s'est faite de l'éducation et du choix de son matériel auto-éducatif.

Un voeu pour terminer: Nous voudrions non seulement que tous les éducateurs et tous les parents étudient avec amour et patience les livres de Mme Montessori, mais aussi que les „orthodoxes“ et les „hétérodoxes“, disciples stricts ou émancipés de la Maestra, fassent

tomber leurs préventions et étudient en toute objectivité les moyens d'action et les résultats les uns des autres. C'est à ce prix que l'on progressera sur la voie si magnifiquement inaugurée par la grande pédagogue italienne: union de la science la plus précise et de l'amour le plus ardent pour la cause de l'enfance.

Sorgenkinder.

Aus der Praxis des Erziehungsberaters.

Von Dr. Hans Hegg,
Psychologe am Schularzamt der Stadt Bern.

VI.

Einige Kinder.

Ein 8-jähriger Junge, einziges Kind eines Mechanikers, war in erheblichem Maße nervös reizbar. Vor Antritt des Schulweges mußte er beispielsweise gewöhnlich erbrechen, und häufig auch in der Schule, wie die Eltern glaubten, infolge der schlechten Behandlung, die ihm die im Quartier (übrigens mit Recht!) berüchtigte neurotische Lehrerin angedeihen ließ. Seine Schulleistungen waren ungenügend, wohl deshalb, weil er sich aus Schulunlust gar nicht anstrengte. Ein Schulwechsel, der mit einem Umzug in ein anderes Quartier erkauf werden mußte, änderte jedoch an der Sachlage nichts. Nach wenigen Tagen stellte sich bei dem Jungen wiederum hochgradige Schulablehnung mit allen ihren Begleiterscheinungen ein, und nach kurzem klagte auch die neue Lehrerin ebenfalls über ungenügende Leistungen und mangelhafte Einordnung. — Schließlich wurde den Eltern der alltägliche Schuljammer über und sie konsultierten den Schularzt und den Erziehungsberater, dem Rate der Lehrerin folgend.

Als der Erziehungsberater die Mutter zur Befprechung aus dem Wartezimmer abholte und dem Jungen, der sich auch erhoben hatte und gleich mitkommen wollte, sagte, er solle sich vorläufig nur weiter mit den Büchern beschäftigen, er könne dann nachher auch kommen, wandte sich die Mutter wieder um und setzte den Jungen auf den Stuhl zurück, wie wenn er selber dazu nicht imstande wäre. Nach der Konsultation zog sie ihm sein Mäntelchen an und knöpfte es sorgfältig zu, vom ersten bis zum letzten Knopf, und der Junge sah mit geneigtem Kopfe gelassen dem Spiel der flinken mütterlichen Hände zu.

Darnach beschaffen war die ganze „Erziehung“, die der Junge volle 8 Jahre hatte über sich ergehen lassen müssen. Hier interessiert uns nur die eine

Seite daran: die Festhaltung des Jungen in der Situation des ganz kleinen unselbständigen Kindes, das auf Schritt und Tritt überwacht, behütet wird und dem in allen Teilen geholfen werden muß. Noch mit seinen 8 Jahren hatte der Junge nicht gelernt, sich selber anzuziehen. Bis zum Schuleintritt war er auch vom Verkehr mit den andern Kindern fern gehalten worden, damit er ja nichts „Wüstes“ lerne. Und so in allen Teilen.

Das Ergebnis war denn auch schlecht genug. Der Junge blieb dank der steten Bemutterung hilflos — konnte er doch die eigenen Kräfte gar nicht üben — verlor vor jeder Aufgabe in der Schule (dort sah er sich plötzlich vor Aufgaben gestellt) den Kopf, war überhaupt in jeder Beziehung linkisch und unpraktisch, ohne Selbstvertrauen, feig und immer bereit, sich zu drücken, wo er Anforderungen witterte — dafür hatte er eine gar feine Nase. Er scheute jede Anstrengung — die stete mütterliche Hilfe hatte ihn bequem gemacht — war vor allem denkfaul und daher allen Schulanforderungen spinnefeind, dafür aber voller zugespitzter Gefühle und Gefühlchen, deren Nichtbeachtung (in der Schule! Zuhause kam so etwas kaum vor) als unerträgliche Katastrophe empfunden wurde.

Damit im Zusammenhang stand auch das „nervöse“ Erbrechen, dem keinerlei körperliche Störungen zu Grunde lagen. Das auslösende Moment war vielmehr die stark mit Angst durchsetzte Furcht vor der ersten Lehrerin, die mit ihren Allüren eines Feldweibels den verzärtelten Knaben entsetzte und nachhaltig durcheinander brachte. Wäre er robuster erzogen worden, hätte er sich auch weniger beeindrucken lassen und der wesentlichste Antrieb der Störung — die ungesunde Ueberdifferenzierung — wäre nie zustande gekommen. Nachdem aber das Erbrechen einige Zeit bestanden hatte, unterlag es der

Dynamik des Wiederholungzwanges, und das umso mehr noch, als auch die Fluchttendenzen sich des Symptomes bemächtigten und zu ihren Zwecken benützten. Bedeutete doch Erbrechen mindestens eine Stunde Schule weniger an einem Vormittag.

Und dabei wollte doch die Mutter der Absicht nach das Allerbeste für ihr Kind. Allein ihre triebhafte Verlorenheit an es bewirkte das genaue Gegen teil davon. Statt den Jungen lebenstüchtiger zu machen, machte sie ihn so untüchtig wie nur möglich, indem sie ihm durch ihre Verzärtelung die Widerstandskraft raubte.

Nicht daß die Mutter uneinsichtig gewesen wäre. Die Schulschwierigkeiten und ihre Interpretation durch den Erziehungsberater gaben ihr doch zu denken. Zu einer Aenderung ihres erzieherischen „Systems“ war sie bereit, so weit es ihr möglich sei, wie sie sich vorsichtig ausdrückte. Und das war nicht gerade viel. Der Verzicht auf die Bemutterung fiel ihr gar zu schwer. Immerhin gelang es ihr, sich wenigstens so weit zusammenzunehmen, als zur Beseitigung der störendsten Eigenheiten des Jungen nötig war.

Den Jungen gelegentlich einige Wochen in die Ferien zu schicken, lehnte sie ab: „später dann“, sagte sie, „jetzt kann ich das noch nicht“.

*

Ein anderer, etwas älterer Junge, seit seinen ersten Tagen Pflegekind eines Ehepaars ohne eigene Kinder, war äußerst lernfaul und infolge davon auch ein sehr schwacher Schüler. Das beunruhigte schließlich die Pflegeeltern, weil sie wünschten, ihn Tierarzt werden zu lassen. Sie suchten beim Erziehungsberater zu erfahren, auf welchem Wege die Schulleistung verbessert werden könnte, nachdem reichlicher Privatunterricht neben der Schule nicht zu dem gewünschten Resultat geführt hatte.

Auch hier entpuppte sich in der Untersuchung die Schulschwierigkeit als Einzelsymptom eines ganzen Symptomenkomplexes, provoziert durch eine maßlose egoistische und erotische Verwöhnung.

Bezeichnend für die psychologische und pädagogische Situation war vor allem die Unfähigkeit des schon über 10 Jahre alten gesunden Knaben, sich selbstständig an- und auszuziehen. Abend für Abend knüpfte ihm die Pflegemutter die Schuhe auf und am Morgen auch wieder zu und leistete ihm auch noch andere Handreichungen, und wenn sie selber daran verhindert war, übernahm ein Dienstmädchen ihre Funktion. Aehnlich verhielt es sich z. B. auch mit dem Waschen. Auch diese Mühe nahm ihm die Pflegemutter (oder das Dienstmädchen) ab, wie noch so viele andere Anstrengungen. Kurz, der Junge wurde noch behandelt wie ein kleines Kind, und er ließ sich das sehr gerne gefallen.

Die natürliche Folge davon war eine weitgehende Unselbstständigkeit und — klar! — üppige Be-

quemlichkeit, verbunden einerseits mit vielen und großen Ansprüchen an die entgegenkommende Umgebung, andererseits mit einer tiefen Abneigung vor irgend welchen Leistungen. Daher auch das Versagen in der Schule.

Eine Aenderung herbeizuführen, war äußerst schwierig, weil die Pflegemutter (sie spielte die entscheidende Rolle, ihrem Mann räumte sie gar keinen Einfluß auf die Erziehung ein) es kaum über sich brachte, den Jungen machen und, wenn nötig, auch zappeln zu lassen. Jeder Verzicht auf die Befriedigung ihrer ungeläuterten Mutterinstinkte mußte ihr mühsam abgerungen werden, obschon sie nicht ohne Einsicht in die Notwendigkeit dazu war. Und — begreiflicherweise — noch hartnäckiger hielt der Junge an seiner sehr bequemen Lebensweise fest und setzte sich gegen jede Aenderung zur Wehr. „So ein Hundeleben halte er nicht aus“, schnaubte er, als er sich selber anziehen und überhaupt in vermehrtem Maße für sich selber sorgen sollte. Dem Erziehungsberater nahm er den Eingriff in sein Leben bitter übel, und mit allen Mitteln suchte er die Mutter von der Verbindung mit dem unerwünschten Helfer abzubringen.

Trotz allem hätte der Junge beinahe den Kürzeren gezogen, wenn er nicht auf die schlaue Idee verfallen wäre, der Pflegemutter an Besserung das Blaue vom Himmel herunter zu versprechen unter einer Bedingung: Verzicht auf die lästige Kontrolle durch den Erziehungsberater. Die Frau ging darauf ein. Der Vorschlag schien ihr vernünftig zu sein („man muß dem Jungen Vertrauen entgegenbringen!“), und gab ihr doch zugleich die Möglichkeit, auch für sich selber ein Stück Befriedigung der gewohnten Art zu retten. Dieser Versuchung war sie nicht gewachsen.

Immerhin eine Besserung war erreicht worden. Zum Tierarzt reichte es zwar nicht, dafür aber schlecht und recht zum Commis.

*

Ein Lehrer wünschte die Untersuchung einer 11-jährigen, übrigens recht intelligenten Schülerin, die ihm durch ihren unbeeinflußbaren Eigenwillen im Unterricht schwer zu schaffen machte. Zu einer Leistung war sie nur zu bringen, wenn er ihr als Entschädigung dafür ausgiebig den Hof machte und in weitgehender Weise in der Klasse eine Ausnahmestellung einräumte. Das ging natürlich auf die Dauer nicht an und führte zu allerhand Konflikten.

Eine ähnliche, nur noch schlimmere Rolle spielte das Mädchen zuhause. Hier hatte es voll und ganz erreicht, was ihm dem Lehrer gegenüber nicht gelungen war, die Eltern in den Dienst der eigenen Person zu stellen. Richtunggebend war seine momentane Laune, Verpflichtungen empfand es kaum, folgte ihnen jedenfalls nur ungenügend, gewöhnlich erst gegen ausreichenden Lohn und quälte die El-

tern mit seinem kapriziösen Getue bis aufs Blut.

Sehr geschickt wußte es seine Taktik den Umständen anzupassen und seinen Zwecken auch alles und jedes dienstbar zu machen. Dafür ein bezeichnendes Beispiel:

Seit langen Wochen litt das Kind an einem ärztlich beglaubigten chronischen Katarrh, der die Mutter zu einer sorgfältigen Pflege herausforderte. Nacht für Nacht bekämpfte sie die besonders nachts sehr hartnäckigen Hustenanfälle mit heißer Milch und Honig, trotzdem sie unter der ständigen Störung der Nachtruhe sehr litt und seelisch und körperlich herunterkam. Die Bemühungen blieben jedoch umsonst, eine Heilung wollte nicht eintreten.

Nachdem aber die Ausquartierung aus dem ehemaligen Schlafzimmer durchgesetzt worden war (mit wie viel Mühe!) und dem Kinde ein Mittel zur Bekämpfung des Hustenreizes in erreichbare Nähe neben dem Bett gelegt wurde mit der Weisung, sich selber zu bedienen, und dem strikten Verbote, die Mutter zu wecken, verschwand die katarrhalische Störung bezeichnenderweise innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden sozusagen ganz. Und zwar einfach deshalb, weil nun der Anreiz, sich dem Genusse der mütterlichen Fürsorge hingeben zu können, dahinfiel. Damit hatte auch der Husten seinen Zweck verloren und einem normalen Heilungsverlaufe stand nichts mehr im Wege.

Aehnliches ließe sich noch mehr berichten. So paßte es dem Kinde nicht, sich an die regulären Mahlzeiten zu halten, sondern es machte die Zwischenimbisse zu den Hauptmahlzeiten, weil auf diesem Wege seine Gelüste besser auf ihre Rechnung kamen. Die Eltern richteten sich darnach aus Furcht, anders eine ausreichende Ernährung nicht erreichen zu können und damit die, wie sie meinten, schwankende Gesundheit des Kindes zu gefährden.

Der Ursprung allen Uebels lag in dem Fehler der Eltern, beim Kinde die Befriedigung ihrer eigenen triebhaften Bedürfnisse zu suchen, statt es als eine „Aufgabe“ zu betrachten unter Hintersetzung ihrer persönlichen Interessen. Das mußte sich rächen, indem das Kind Gleiches mit Gleichem vergalt und seinerseits die Eltern zu einem Mittel zu persönlichen Zwecken degradierte.

Der Vater, ein Beamter, war sehr beansprucht durch Politik und Vereine und hatte wenig Zeit für seine kleine Familie übrig. Er war selten zu Hause, auch zu den Mahlzeiten häufig abwesend, und bekam sein Kind oft tagelang nicht zu sehen. Konnte er sich aber einmal mit ihm abgeben, wünschte er davon ein ungetrübtes väterliches Vergnügen zu haben und ging daher allen unangenehmen Auseinandersetzungen aus dem Wege, auch wenn sie noch so notwendig gewesen wären. Das merkte das Kind instinktiv sehr wohl und zog daraus seinen Nutzen, indem es vor die Befriedigung

der väterlichen Wünsche die Befriedigung der eigenen stellte, was praktisch für den Vater nicht viel anderes bedeutete als nach der Pfeife des Kindes tanzen zu müssen, wollte er selber auch noch etwas auf seine Rechnung kommen. Allerdings: seine „Rechnung“ geriet je länger je dürfteiger, und in dem Maße gingen ihm glücklicherweise auch die Augen auf über die Unhaltbarkeit des Zustandes.

Aehnlich verhielt es sich mit der Mutter. Auch sie hatte das Kind persönlich nötig und mußte es geschehen lassen, daß sich das Kind dafür bezahlt machte. Dazu kam, daß sie an allerlei körperlichen Störungen auf wahrscheinlich neurotischer Grundlage litt und schon infolge ihres eigenen physisch und psychisch ungefestigten Zustandes nicht imstande war, das Kind ausreichend fest in die Hand zu nehmen und ihren Willen durchzusetzen. Auch dafür noch ein Beispiel.

Sie wünschte — begreiflicherweise — das Kind zu Handreichungen im Haushalt heranzuziehen. Das gelang ihr aber nur sehr unzureichend. Paßte es dem Kinde nicht, mußte sie wohl oder übel auf seine Hilfe verzichten. Häufig spielten sich ganz groteske Szenen zwischen den beiden ab. Nahte zum Beispiel der Augenblick, wo das Geschirr abgewaschen werden sollte, verzog sich das Mädchen auf den Abort und wartete dort das Ende der Arbeit ab. Und das nicht etwa gelegentlich einmal, sondern aus gewohnheitsmäßiger Taktik. Gewöhnlich ergab sich die Mutter darein, gelegentlich lehnte sie sich aber dagegen auf, doch umsonst, das Mädchen blieb mucksstill hinter der geschlossenen Türe, bis die Mutter ausgewütet hatte und die Waffen streckte. Aehnliche Auftritte gab es viele und die Mutter unterlag in der Regel, zwischen resignierender Nachgiebigkeit und ohnmächtiger Wut hin und her pendelnd.

Beiden Eltern fehlte es nicht an Einsicht, auch nicht an der guten Absicht einer paedagogischen Umstellung. Sie hatten einiges gelernt und vermieden daraufhin die gröbsten Fehler in der Behandlung des schwierigen Kindes. Allein eine gründliche Sanierung scheiterte an der Neurose der Mutter. Hier wäre vor allem eine psychotherapeutische Behandlung der Mutter am Platze gewesen. Dazu war die Frau auch bereit. Daß es nicht dazu kam, ist die Schuld eines auf seine „rein somatische“ Einstellung stolzen Hausarztes.

*

Erscheinungen, wie wir sie nun mehrfach beschrieben haben, wies auch der noch nicht 6 Jahre alte Sohn eines Bauführers auf. Bis zum Tage der Konsultation trank er seine Milch aus der Flasche. Von Selbstständigkeit war auch nicht die Spur vorhanden, denn alle und jede Müh nahm ihm gern und bereitwillig die Mutter ab. Er verfügte über eine merkwürdig dürftige Muskulatur, weil er sie

aus Aengstlichkeit der Eltern nicht ausreichend betätigen durfte, jedenfalls nicht im Sinne einer robusten Uebung der Kräfte. Es könnte doch etwas passieren! Aus dem gleichen Grunde wurde er auch vom Umgange mit andern Kindern ferngehalten. Dafür kultivierte er die seltsamsten Eigenheiten. Das für die Umgebung störendste Symptom sei hier kurz beschrieben.

Der Junge litt schon seit Jahren an einer Schlafstörung. Er konnte oft stundenlang nicht einschlafen und erwachte nachts sehr häufig. Aerztliche Hilfe blieb erfolglos, und, wie wir gleich befügen wollen, auch die Bemühungen des Erziehungsberaters änderten an dem Zustande allem Anschein nach nicht viel.

Eigentlich habe der Junge überhaupt noch nie „normal“ geschlafen, klagte die Mutter. Als Säugling konnte er nicht zum Durchschlafen gebracht werden, wie sich herausstellte, weil den Eltern die Courage fehlte, ihn einfach schreien zu lassen, bis ihm die Erkenntnis aufgegangen wäre, daß die Nacht zum Schlafen da sei. Zu ihrer eigenen Beruhigung nahmen sie ihn auf so oft er schrie. Dabei fehlte ihm gar nichts als offenbar die Zärtlichkeiten der Mutter.

Die nächtlichen Störungen verschwanden mit der Zeit nicht, sondern nahmen eher zu an Dauer und Häufigkeit. Allmählich bürgerte sich die Gewohnheit ein, daß Mutter und Sohn mitten in der Nacht zusammen mit den Bauklötzen spielten und sich sonstwie belustigten, nach der Erklärung der Mutter zur „Ablenkung“ des Jungen und um ihm das Weiterschlafen zu erleichtern. Schon früh begann sich auch das Einschlafen zu komplizieren. Zunächst mußte die Türe offen bleiben, dann auch Licht brennen usw., schließlich mußte die Mutter dem Jungen die Hand halten, sonst schlief er nicht ein, dann kam das Bedürfnis, die Mutter singen zu hören, kurz die Einschlafbedingungen wuchsen zu einem wahren Zeremoniell aus und der Schlaf kam je länger je später über den Jungen. Schließlich schlief er erst dann ein, wenn die Mutter selber auch zu Bett gegangen war.

Nicht daß der Junge nicht hätte einschlafen können. Gekonnt hätte er sicher sehr gut, mußte er doch mit Aufbietung aller Energie gegen den Schlaf ankämpfen, aber er wollte nicht einschlafen. Zuerst mußte er die Mutter im Bett neben sich wissen.

Den Schlaf hielt er sich mit Hilfe der verschiedensten Veranstaltungen fern. Er unterhielt sich mit den Eltern im Nebenzimmer (die Zwischentüre mußte offen bleiben) fragte vor allem immer nach der Zeit, meldete sich bis zu einem guten halben dutzendmal für aufs Töpfchen, wobei es zur Mission der Mutter gehörte, mit dem nützlichen Gefäß die wenigen Tröpfchen, die er sich abringen konnte, aufzufangen, usw. Drohte der Schlaf ihn doch zu

überwältigen, fing er an aufs jämmerlichste zu heulen und erreichte dann gewöhnlich auf diesem Wege, daß die Mutter endlich klein beigab und auch zu Bett ging.

Der Ursprung der Schwierigkeiten, das dürfte wohl klar geworden sein, lag vor allem bei der Mutter. Sie schuf und unterhielt die Störung durch ihre unglückliche Behandlung des Jungen. Ein erster Fehler war das nächtliche Aufnehmen des Säuglings. Die Verwöhnung, die es darstellte, verhinderte das Aufkommen normaler Schlafgewohnheiten, die leicht zu erreichen gewesen wären, hätte man das Kind ruhig einige Nächte schreien lassen, und bereitete allen andern Schwierigkeiten den Weg. Ein Fehler zog den andern nach sich, da die gute Frau nicht merkte, daß sie sich von den Launen des Kindes lenken ließ, statt es zu einer festen Ordnung zu erziehen. Und so kam der Augenblick, wie das eben geschieht, wo sie ihre Handlungsfreiheit dem Jungen gegenüber sich gründlich verscherzt hatte und selber zum Opfer ihrer verfehlten Paedagogik geworden war.

Das verwöhnende Verhalten der Mutter bedeutete dem psychischen Gehalte nach eine starke erotische Provokation und bewirkte selbstverständlich bei dem Jungen eine Mutterbindung von sehr erheblicher Intensität. Die schlechten Schlafgewohnheiten stellten ein einzelnes Symptom davon dar. Es gab deren aber noch viele andere. So durfte die Mutter abends nie ausgehen. Als sie sich einmal heimlich entfernte, mußte sie schleunigst zurückgeholt werden, so sehr geriet der Junge außer sich, als er es merkte. Er wollte eben in jedem Augenblick über sie verfügen können. Das ging so weit, daß beispielsweise auch sein Bett neben dasjenige der Mutter gestellt werden mußte. Der Vater hatte Platz zu machen.

Nahezu alle Erziehungsschwierigkeiten nahmen von da aus ihren Ausgang und sämtliche Charakterauffälligkeiten standen in einem näheren oder fernerem Zusammenhang mit der Mutterfixierung.

Therapeutisch ist nicht viel Erfreuliches zu berichten. Trotz einer Kombination von ärztlichen und erzieherischen Maßnahmen war keine durchschlagende Aenderung zu erreichen. Die Eltern, vor allem die Mutter, erwiesen sich ganz außerstande, den Zusammenhang von Erziehung und Verhalten des Jungen zu erfassen, und waren nicht davon abzubringen, die Schwierigkeiten anders als unter dem Gesichtspunkte einer schonungsbedürftigen Nervosität zu sehen. Eine gewisse Distanz zwischen Mutter und Kind konnte insofern geschaffen werden, als nach hartem Kampfe die Ueberleitung des Jungen in einen Kindergarten gelang. Die gefährlichsten Verwöhnungen (wie fast immer, wenn es sich um Einzelkinder handelt) waren aber nicht abzustellen, wohl aus unbewußtem schlechtem Willen der Mutter, der die

Verwöhnung ein triebhaftes Bedürfnis war. Auch eine im gleichen Haushalt lebende Großmutter hintertrieb aus sentimentalnen Gründen eine paedagogische Umorientierung. Eines Tages erklärte daher die

Mutter dem Erziehungsberater, sie verzichte auf weitere Hilfe, sie mache ja doch nicht, was ihr geraten werde, und überhaupt „hintersinne“ sich die Großmutter, wenn der Junge strenger behandelt werde.

Psychologisches am Institut der katholischen Beichte.

Von Dr. Richard Gutzwiller, Zürich.

Die heutige Tagung¹⁾ befaßt sich eingehend mit der Psychoanalyse, d. h. mit jener eigenartigen Methode, unter der Bewußtseinsschwelle liegende, eingeklemmte Affekte und ganze, darum sich kristallisierende Komplexe freizulegen und zu beheben. Es ist eine Methode, die zur Heilung bestimmter Neurosen mit Erfolg angewandt werden kann, vorausgesetzt, daß sie nicht von gewissenlosen Dilettanten gehandhabt wird. Es scheint, daß wohl auch das Institut der katholischen Beichte etwas ähnliches sei. Denn auch hier handelt es sich doch darum, psychische Elemente, die den Menschen drücken und belasten, durch eine Aussprache freizulegen und zu entfernen. Die Behandlung der Beichte liegt also durchaus im Rahmen dieser Tagung. Doch seien gleich zwei Vorbemerkungen vorausgeschickt. Vorerst handelt es sich hier nicht um eine Apologie der katholischen Beichte, denn die Frage ob diese Institution berechtigt sei oder nicht, gehört vor das Forum der Theologen. Wir nehmen hier einfach einmal die Tatsache, daß mehr als 300 Millionen Menschen die katholische Beichte anerkennen, und untersuchen darum die psychologische Wirkung einer Institution, die für so viele Menschen von praktischer Bedeutung ist. Sodann soll hier nicht eine ganze und erschöpfende Psychologie der Beichte geben werden, sondern es handelt sich nur um Hervorhebung einiger wesentlicher Punkte. Dies möge zur Rechtfertigung der Formulierung „Psychologisches“ genügen.

Eine psychologische Analyse des Beichtinstitutes muß sich an die wesentlichen Stücke der Beichte halten.

1. Die Gewissenserforschung.

Wenn ein Mensch zur Beichte geht, begibt er sich in den sakralen Raum des Gotteshauses, sucht dort alle andern störenden und zerstreuenden Gedanken fernzuhalten, sich zu sammeln und in sich zu gehen. Dieses ruhige Nachdenken ist in sich schon ein psychischer Wert. Es ist eine Atempause im Rennen des Lebens, ein Zu-sich-kommen, ein in-

nerliches zur-Ruhe-kommen. Und es ist ein Nachdenken über sich selbst. Die alte Forderung, die Sokrates schon auf der Agora zu Athen gestellt hat, *γνῶθε Ταῦτα, „erkenne dich selbst“*, soll hier in Erfüllung gehen. Keine Flucht vor dem Ich, sondern im Gegenteil: man will das Ich stellen und es einer Prüfung unterziehen. Die Kritik, die von aussen, vielleicht durch Vorwürfe anderer Menschen oder durch wohlmeinende Erzieher an den jungen Menschen herangetragen werden, dringen oft nicht ins Innere, denn der Mensch nimmt sofort den Defensivstandpunkt ein, sucht sich zu verteidigen, anstatt ruhig über das Gesagte nachzudenken. Bei der Gewissenserforschung hingegen will er gerade sich klar werden, will er eigene Fehler und Mängel erkennen. Dadurch lernt der Mensch auch, sich nicht gehen zu lassen, sondern immer auf sich zu achten.

Es ist weiterhin ein Nachdenken in moralischer, sittlicher Hinsicht, also nicht eine Reflexion, wie sie etwa der Psychologe anstellt, sondern ein Nachdenken über gut und böse der eigenen Handlung. Auch die Wurzeln schlechter Gewohnheiten, die Quellen, aus denen immer wieder eigene Verfehlungen fließen, sollen aufgefunden werden. Kann es der junge Mensch nicht, so hilft ihm der sogen. Beichtspiegel, d. h. klare, bestimmte Fragen, die er in seinem Gebetbuch aufgezeichnet findet und auf die er sich selber Antwort geben soll. Dieses Nachdenken vollzieht sich vor Gott. Es ist darum ernst, nüchtern und unbestechlich. Der Mensch kann sich vor dem durchdringenden Geiste Gottes nichts vormachen. Es würde ihm dies ja gar nichts helfen.

Diese kurzen Andeutungen über die Gewissenserforschung ergeben schon wesentliche Unterschiede zur Psychoanalyse. Denn in der Beichte handelt es sich um bewußte Elemente. Dinge, die im Reiche des Unbewußten liegen, fallen für eine moralische Wertung außer Betracht. Sodann ist die Gottbezogenheit des Nachdenkens etwas der Psychoanalyse völlig fremdes und mit ihr, wenigstens nach Freud'scher Auffassung, unvereinbares. Für Sigmund Freud ist ja Gott nur „eine große Illusion“.

¹⁾ 7. Fortbildungskurs des Schweizer. Verbandes für Schwererziehbare in Chur, 14.—16. November 1932.